

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badisches Landestheater Karlsruhe

Badisches Landestheater Karlsruhe

Karlsruhe, 1925,1(26.4./2.5.)-1930/31; mehr nicht digitalisiert

Badisches Landestheater Karlsruhe, Nr. 25

urn:nbn:de:bsz:31-62057

*BADISCHES
LANDESTHEATER
KARLSRUHE*



1929/30

Nr. 25

WOCHENPLAN:

Im Landestheater:

- Montag, 24. II. Volksbühne 2. Das Glöckchen des Eremiten. Komische
Oper von Maillart. 19½ Uhr
Der IV. Rang ist für den allgemeinen Verkauf freigehalten.
- Dienstag, 25. II. * A 16. Th.-Gem. 1201—1300. Lohengrin. Von Wagner
19 Uhr
- Mittwoch, 26. II. * B 16. Th.-Gem. III. S.-Gr. 1. Hälfte, 301—350 und 1501
bis 1550. Ingeborg. Komödie von Götz 20 Uhr
- Donnerstag, 27. II. Keine Vorstellung
- Freitag, 28. II. Außer Miete: Fastnachtkabarett 19½ Uhr
- Samstag, 1. III. Außer Miete: Fastnachtkabarett 19½ Uhr
- Sonntag, 2. III. Nachmittags: Außer Miete: Fastnachtkabarett 15 Uhr
Abends: Außer Miete: Fastnachtkabarett 19½ Uhr
- Montag, 3. III. Außer Miete: Fastnachtkabarett 19½ Uhr
- Dienstag, 4. III. Außer Miete: Fastnachtkabarett 19½ Uhr

Im Städtischen Konzerthaus:

- Sonntag, 23. II. * ... Vater sein dagegen sehr! Komödie von Carpenter
19½ Uhr
- Sonntag, 2. III. Keine Vorstellung

In Vorbereitung:

- Operette: Zigeunerbaron von Strauß
- Schauspiel: Affäre Dreyfus von Rehfish und Hertzog
Sebastianlegende von H. H. Ortner (reichsd. Uraufführung)
-
-

Inhalt: Rudolf Ritter: Aberglaube und Theater
Martin Costa: Freiwilliges und unfreiwilliges Extemporieren

Aberglaube und Theater

Von Rudolf Ritter

Es soll mir niemand kommen und behaupten wollen, er, sie oder es sei nicht abergläubisch! Diese kleine menschliche Schwäche findet sich mehr oder weniger — bei allen Menschen, in allen Breitegraden, bei jung und alt; es gibt sogar Leute, deren einziger Glaube der Aberglaube ist.

Wohin man im gewöhnlichen Leben schaut, trifft man auf Aberglauben. Wem ist es noch nicht aufgefallen, daß man in Hotels ein Zimmer Nr. 12, 14 und dazwischen eines Nr. 12½ vorfindet und auf diese Weise der Unglückszahl 13 ausweicht, oder daß in einer Gesellschaft 13 Gäste anwesend sind, was einzelne Abergläubige mit Unruhe erfüllt, sodaß man noch schnell eine 14. Person herbeiruft — ich habe es sogar erlebt, daß einer davon, in der Meinung, er sei gerade der 13., aufgestanden ist und sich unter lebhaftem Bedauern empfohlen hat.

Es gibt Menschen, welche um keinen Preis an einem Freitag — weil es ein Unglückstag sein soll — eine Reise antreten oder gar eine Uebersiedlung in eine neue Wohnung vornehmen.

Die Katzen, sonst sehr beliebte Haustiere, werden zu ekelhaften Bestien, wenn es ihnen gerade einmal einfällt, jemandem, der zu Aberglauben veranlagt ist, über den Weg zu laufen, und das erst recht, wenn so ein Tier zufällig ein schwarzes Fell sein eigen nennt — es soll da schon vorgekommen sein, daß der so Irritierte ein Stück Weges zurückgegangen ist, um der Katze und dem vermeintlichen Unglück auszuweichen.

Sitzt man in der Stube beim Essen und es fällt zufällig eine Gabel vom Tisch und spießt sich in den Boden, so bedeutet das einen unerwarteten Besuch, genau so, als wenn die Türe von selbst aufspringt.

Neben dem vierblättrigen Kleeblatt ist auch das Schwein ein ausgesprochener Glücksbringer. Seine Hauptverehrungszeit ist der 31. Dezember (Silvester). Man bekommt es meist nur im Bilde auf Neujahrswunschkarten serviert, aber als Spanferkel wird es auch lebend oder gebraten bei lustigen Silvestergesellschaften angetroffen. Da sich dies nicht jeder leisten kann, so hilft man wenigstens dem Aberglauben dadurch nach, daß man zu Silvester gekochten Schweinskopf mit Meerrettich auf den Tisch bringt, denn ein Stückchen von der Schnauze genossen, bringt unbedingt Glück im neuen Jahr!

Nach dieser kleinen Auslese landläufiger Aberglaubensvarianten, von welchen ich hoffe, daß sie im Leserkreis dieser Zeilen teilweise auf Bestätigung stoßen werden, will ich mich nun dem speziellen Aberglauben beim Theater zuwenden. Warum sollte das Künstlervölkchen davon ausgenommen sein?

Da ist nun als besonderes Aberglaubenobjekt der Kaminkehrer da, der sich einer hervorragenden Wertschätzung erfreut. (In Oesterreich, besonders in Wien, heißt er Rauchfangkehrer, wobei man immer Raufangkehrer sagt — das ch wird als überflüssig fallen gelassen.)

Begegnet man einem Kaminkehrer, so ist es ein besonderes Glück, vornehmlich, wenn man am selben Tage im Theater beschäftigt ist — oder man darf in nächster

Zeit einen unvorhergesehenen Verdienst erwarten. In so einem Falle bekräftigt man dieses glückhafte Zusammentreffen damit, daß man den an den Spitzen leicht geschlossenen Daumen und Zeigefinger der linken Hand etwas anspuckt und „pfui, pfui“ sagt — manche wählen hierfür den arabischen Ausdruck „toi toi!“ Natürlich ist das Aussehen des Glücksboten auch von Bedeutung; es ist nicht eins, ob derselbe bloß mit einigen Attributen seines Amtes ausgerüstet ist, oder ob er „alles“ (Leiter, Kehrbesen und wie die sonstigen Instrumente noch heißen) bei sich hat — letzteres bedeutet doch auf alle Fälle mehr Glück, als wenn man im Vorbeigehen an einem Haus nur das Rüstzeug des Kaminkehrers angelehnt stehen sieht, ihn selbst aber nicht. Verschiedene Bühnenkünstler haben ihrem Aberglauben an die Wunderfähigkeit eines Rauchfangkehrers schon dadurch Rechnung getragen, daß sie aus der an einem Hauseingang stehenden Garnitur sich einige Reise des Kehrbesens „entlehnt“ haben, um sie als untrüglichen Talisman in ihre Brieftasche zu stecken — man sagt, daß man da immer bei Kasse sei! In Wien hat man sogar kleine Rauchfangkehrer, aus Metall gegossen, auf kleinem Holzsockel stehend — natürlich in vollem Ornat — als Glücksbringer auf den Schreibtischen.

Weil ich gerade beim Kaminkehrer bin, glaube ich eine kleine Episode, die sich in Wien zugetragen hat, nicht vorenthalten zu dürfen.

Als die berühmte Koloratursängerin S. K. zum erstenmal in der Hofoper auftreten sollte, konnte sie ihrer (begreiflichen) Aufregung nicht gleich Herr werden und sagte ab. Nach einigen Tagen wurde sie wieder angesetzt und schleppte sich, noch immer sehr aufgeregt, eine Stunde vor der Vorstellung, langsam dem Bühneneingang (in Wien heißt's Bühnentür!) zu, als sie just vor diesem einen „Rauchfangkehrer“ erblickte. Sofort hellt sich ihr besorgtes Gesicht auf, sie greift in ihre Geldtasche, um dem Mann ein schönes Trinkgeld zu verabreichen. Darauf erwidert dieser: „J dank schön, Fräulein K., aber es ist gar net notwendig, denn mir hat Ihr Herr Bruder schon a Trinkgeld geb'n, daß i mi da herstell!“

Wie bei anderen Abergläubischen, so spielt das Hufeisen auch bei Künstlern eine große Rolle. Wohl dem, der sich nicht nur damit begnügen muß, Teile eines solchen auf der Straße aufzuheben, sondern der ein ganzes gefunden hat. Allerdings hat darin einmal ein Kollege Pech gehabt; in einer von zahlreichen, schweren Fuhrwerken befahrenen Straße fand dieser eines Tages ein tadelloses Hufeisen, das soeben ein schwarzes Zugpferd verloren hatte. Erfreut über diesen seltenen Fund, war er eben dabei, dasselbe in ein Zeitungspapier zu schlagen, als der Kutscher auf ihn zukam und lächelnd sagte: „Sie entschuldigen schon, aber das Hufeisen ist von meinem Roß und übrigens — bin ich selbst abergläubisch!“

Ein anderer Kollege verwahrt ein ebenfalls ganzes Hufeisen schon seit Jahren als Heiligtum — es fand seine Gattin, als sie eines Tages mit dem Erstgeborenen im Kinderwagen spazieren fuhr, wobei das Wagenrad an das Hufeisen stieß, so daß es einen hellen Klang gab und auf diese Weise entdeckt wurde. Seit damals prangt es, reich mit Bändern verziert, an der Wand seines Studierzimmers, und so oft er in der Öffentlichkeit auftreten muß, klopft er dreimal an das Hufeisen, damit ihm das Glück hold bleibe. Von der Wunderwirkung des Hufeisens ist seine Gattin ebenso überzeugt, denn als der Mann einmal, ziemlich rasch, zu einer Reihe von Festspielveranstaltungen abreisen mußte, stellten sich Zweifel ein, ob er wohl auch das Hufeisen vorher berührt hatte, weshalb nichts anderes übrig blieb, als es mit dem nächsten Zug als eingeschriebenes Eilpaket dem Manne nachzusenden!

Ein Kollege bewahrt als besonderen Talisman an seiner Uhrkette eine kleine Plastik, deren Schöpfer ein französischer Bildhauer sein soll — sie stellt eine affenähnliche Figur dar, wird „Bibi“ genannt und gilt als besonderer Schutz gegen Un-

fälle. Man erzählt, daß der Bildhauer, mit der Arbeit beschäftigt, so viel Ge-
fallen daran fand, daß er nicht früher ruhte, als bis sie an einem Tage fertiggestellt
war. Allerdings hatte er an diesem Tage zu einem großen Künstlerfest seinen Be-
such zugesagt gehabt, und als er auf die Uhr schaute, hatte dieses schon längst be-
gonnen — aber er wollte die Arbeit unbedingt noch am gleichen Tage beenden. Als
er dann, erheblich später, das Fest besuchen wollte, war in dem Basar, wo das Fest
stattfand, ein großer Brand ausgebrochen, dem viele Menschenleben zum Opfer
gefallen waren — ihn hatte die Arbeit vor diesem Schicksal bewahrt.

Einem Wagen mit Heu begegnen, heißt immer Glück, Stroh nur dann, wenn es
rechts vorbeigefahren wird; auch gibt es manche, die einen vorbeifahrenden Leichen-
wagen als gutes Zeichen bewerten.

In einem Thea'er führen von der Seite der Ankleideräume drei Türen auf die
Bühne. Der Aberglaube eines Kollegen verlangt es kategorisch, immer nur die mitt-
lere derselben zu benutzen.

Die Ausgabe der zugeteilten Rollen an die Sänger erfolgt meist nach Abgabe
der Unterschrift in ein Büchlein, welches der Musikalienverwalter als Quittung ver-
wahrt. Während die meisten mit Blei oder Tinte ihren Namen schreiben, verwendet
ein Kollege stets nur Blaustift — dies gebietet eben sein Aberglaube!

Die Zahl der Glücksbringer, die durch Aufstellung auf den Tischen in den
Ankleideräumen verschiedener Bühnenkünstler Verwendung finden, ist überaus groß
und vielgestaltig, so daß ich darüber noch manche Seite schreiben könnte; zum
Glück sind es aber nur leblose Wesen, deren Anwesenheit niemand stört. Das
Bedienungspersonal kennt und schätzt diesen Kult genau und vergißt nie bei Her-
richtung der Garderobe deren Aufstellung.

Die Gepflogenheit, Tiere als Glücksbringer (Maskottchen) mit besonderer
Wertschätzung zu bedenken, ist in Europa bisher noch wenig Mode gewesen —
dies ist in der Hauptsache bisher den Amerikanern vorbehalten geblieben, weshalb
ich zum Schluß noch ein nettes Erlebnis mitteilen will. Es war im Jahre 1923, als
ich zum erstenmal nach Amerika fuhr. Von den mitreisenden Kollegen hatte ein
Ehepaar bereits im Jahre vorher ein nettes kleines Aeffchen mit nach Europa ge-
bracht, welches als besonderer Glücksbringer nunmehr die Reise nach „drüben“
wieder mitmachen sollte, denn eine Reise, um Dollars zu erwerben, hat doch nur
Aussicht auf Erfolg, wenn man das Maskottchen, welches sich schon im Jahre vor-
her so bewährt hat, wieder mitnimmt. Das Aeffchen wurde von allen mitreisenden
Künstlern ob seines netten Wesens von Tag zu Tag mehr geschätzt, vom Besitzer-
ehepaar aber direkt heiß geliebt. Wenn wir nachmittags im Spielsaale saßen, ruhte
das Tierchen immer entweder an der wärmespandenden Büste der Frau oder unter
der Wollweste des Mannes — es gab manchmal fast Streit, wo der geeigneterer Platz
sei, zumal das Aeffchen sich eine leichte Erkältung zugezogen hatte und deshalb
dringend der Wärme bedurfte. Das Tierchen fing an zu husten, weshalb man auf
die Idee kam, dasselbe in einer leeren Konservenbüchse, dicht mit Watte umhüllt, zu
verwahren. Das Wetter schlug um, es wurde kühler, das Aeffchen hustete immer
mehr, dementsprechend wurden auch die Meinungen des Ehepaares über die Pflege
des Maskottchens immer geteilter. Da kam nun der Mann auf den einzig richtigen
Gedanken, der gleichmäßigen Wärme wegen die Büchse samt Inhalt auf die Warm-
wasserheizung der Kabine zu stellen, eine an sich ganz gute Idee. Im Gedränge
einer etwas lebhaft hergehenden Pokerpartie vergaß nun das sonst so besorgte Ehe-
paar auf das Tier, und als der Mann seine Kabine betrat, strömte ihm schon ein
übler Geruch entgegen: das Maskottchen lag geröstet in der Konservenbüchse! Die
Tournée, zu welcher man mit den schönsten Hoffnungen ausgezogen war, endete ein
paar Wochen später mit einer Pleite! Soll man da nicht abergläubisch werden?

Freiwilliges und unfreiwilliges Extemporieren

Von Martin Costa.

Extemporieren heißt beim Theater: etwas sprechen, das nicht in der Rolle steht. Dem Komiker fällt plötzlich auf der Bühne ein Witz ein, er sagt ihn, hat seinen „Lacher“, ein Extempore ist geboren. Aber nicht immer sind Extempores beachtlich. Hier und da verliert der Schauspieler den Text, dann muß er extemporieren, bis er ihn wieder findet. Beispiele für freiwilliges und unfreiwilliges Extemporieren illustrieren am deutlichsten. Hier sind einige:

Johann Nestroy, der Dichter und Schauspieler des Wiener Vormärz, spielte in seinem Stück „Zu ebener Erde und im ersten Stock“ den Diener Johann. In einem Monolog, während dem er Karten auf Spieltische zu legen hatte, flocht er ein: „Komisch, das g'scheiteste Spiel und der dümmste Kerl haben denselben Namen: Whist!“ Nur hieß der damalige Wiener Polizeichef Wist und der „G'spass“ trug Nestroy ein paar Tage Gefängnis und das Verbot zu extemporieren ein. Kurz nach seiner Haft spielte er den Frießhard in Wilhelm Tell und Gesslers Pferd passierte etwas. Schon ist Nestroy bei dem Tier, zieht dessen Ohr an den Mund und flüstert, bis auf den III. Rang hörbar: „Du —, extemporieren ist verboten!“

Der Komiker Gottsleben hatte sich ein „wunderbares“ Extempore zurechtgelegt. Er stürzte in einer Posse auf die Bühne und schrie: „Um Gotteswillen, — eben wie die Frau Gräfin in den Wagen steigen will, hat sie der Schlag getroffen!“ Alle mußten entsetzt „Was?“ schreien, darauf er mit breitem Grinsen: „Jo, der Wagenschlag!“ Bombenwirkung natürlich und ganz großer Stolz. Einmal —, er stürzte wieder herein: „Um Gotteswillen, — eben wie die Frau Gräfin in den Wagen steigen will, hat sie der Schlag getroffen!“ — machte sich ein junger Schauspieler den Jux und statt „Was?“ zu schreien, sagte er ganz gelassen: „Aha, wahrscheinlich der Wagenschlag!“ Erst steht Gottsleben vereist, dann stammelt er verzweifelt: „Jo, naa, jo, naa“ und mit giftblitzendem Blick, wie eben ein Komiker blickt, dem man einen Witz vertreten hat: „Lausbua verdächtiga!“

Ein unfreiwilliges Extempore leistete sich ein Schauspieler in Oldenburg, der mit Orgel- und dumpfer Trauermusik als toter Siegfried in die Kapelle getragen wurde, durch die zerbrechende Bahre durchfiel und entsetzt: „O, pardon!“ flüsterte. Ein unfreiwilliges auch eine „Julia“, die sich versprach und statt: „Es war die Nachtigall und nicht die Lerche“, — „Es war die Lerche und nicht die Nachtigall“ sagte. Sie wollte den Irrtum berichtigen und setzte schnell hinzu: „Nicht doch, nicht doch, ich wollte umgekehrt es sagen, o Romeo, du verdrehst mir schon den Kopf!“

Ein baumlanger Anfänger sang den Flüchtling im ersten Akt Tosca. Nach Vorschrift stürzte er in die Kirche, vor Aufregung und Uebereifer aber plumpste er der Länge lang hin. Schnell sprang er auf und mußte singen: „Ha, das gelang mir!“ Ein donnernder Applaus belohnte dieses Debut.

Ein Extempore kann auch gefährliche Situationen retten. In dem amerikanischen Stück „Regen“ hatte ein Schauspieler eine Hängelampe auf einer offenen Gartenterrasse auszupusten. Einmal schief der Beleuchter und die Lampe ging trotz mehrmaligen Pustens nicht aus. Das Publikum tischelte schon hämisch. Der Schauspieler pustete nun mit ganzer Lungenkraft, durch dieses Geräusch fuhr der Beleuchter aus seinem Schlaf auf, erwischte aber einen falschen Hebel, und löschte

Mond und Sterne, aber nicht die Lampe aus. In das aufschwellende Gelächter die tiefe Stimme des Schauspielers: „Verdammtes Aas! Sogar den Mond kann ich auspusten, nur dich nicht!“ Nun lachte alles herzlich.

Ein alter Schauspieler hatte eine große Szene, seiner Tochter eklig viel zu erzählen. Er tat dies immer auf einer Bank, die er vorsorglich ganz vorne beim Souffleurkasten hinstellen ließ. Einmal machten sich seine Kollegen den Spaß und stellten sie ganz in den Hintergrund. Er kam, sah und stutzte, dann aber klang es salbungsvoll von seinen Lippen: „Komm, meine Tochter, wir wollen die Bank vorerst in den Schatten stellen!“ Ergriff sie mit Hilfe seines Kindes und stellte sie wieder vor den Souffleurkasten. Derselbe Schauspieler mußte als ein Kurfürst einen langen Brief laut lesen, der selbstverständlich ausgeschrieben auf dem Pergament klebte. Der Adjutant, der diesen Brief zu überreichen hatte, wollte ihn hereinlegen und gab ihm einmal ein leeres Blatt Papier. Unser Kurfürst blickte einen Moment hinein, dann überreichte er den Brief seinem Adjutanten mit den Worten: „Ich habe meine Brille vergessen! Da les Er mir vor!“

Zu den gräßlichsten Dingen gehört es, wenn eine Person auftreten soll und nicht kommt. Da muß so lange extemporiert werden, bis sie erscheint. Bei Konversationsstücken geht es ja noch, aber was soll man bei Klassikern machen, wemöglich in gebundener Sprache?

„Die Piccolomini“ dritter Akt. Illo und Tersky waren auf der Bühne, Tersky brachte richtig sein Stichwort: „Ein Geheimnis! Still! Sie kommt!“ Aber es verging eine dumpfe Pause und die Gräfin kam nicht. Die beiden wurden bleich und Tersky wiederholte ganz laut: „Still! Sie kommt!“ Aber auch das nützte nichts, hinter der Bühne ein Flüstern und Laufen, das Publikum wurde etwas unruhig, nun blieb nichts übrig, die Pause mußte durch Extemporieren überbrückt werden. Und das Klang so:

Tersky: (stotternd) „Ich — täuschte scheinbar mich . . . mich trog mein Ohr!“
Pause. „Nun Feldmarschall Illo, dachtet Ihr nicht auch sie kömmt!“ (Um nur ja recht klassisch zu sein, sagte er „kömmt“). Illo ärgerte sich, weil der Schurke alles auf ihn abwälzen wollte, aber es blieb nichts übrig, er mußte ran: „Ja, ja, Graf Tersky, wohl glaubt ich auch, sie kömme!“ (Der arme Teufel gebrauchte auch in seiner Verzweiflung das „kömmt“) Pause. Tersky: „Ich wundere bloß mich, wo so lange die Gräfin säumt!“ (Auf „säumt“ ist er stolz). Jetzt aber Illo: „Laßt, laßt, Herr Graf, laßt uns von anderem sprechen“ (Tersky sieht entgeistert auf Illo. Ist er wahnsinnig geworden? Wovon denn?) Aber nun gefaßt: „Nun, Obrist Illo, sprecht!“ Nun sieht der wieder entgeistert und stottert: „Ich — ich — meinte über Weltenstein!“ Hinten hatte man schon Veitstänze getanzt, aber die Gräfin war nicht aufzutreiben. Um die Situation zu retten, sprang der Regisseur, der im vierten Akt den Kellermeister zu spielen hatte, auf die Bühne und sprudelte los: „Es dauert nicht mehr lange, dann kömmt die Gräfin.“ (Das „kömmt“ wurde epidemisch). Dem bärtigen Illo kam der Kellermeister gelegen, denn es erscholl im tiefen Baß: „Ei, Meister Kellermann, wie mundet fein mir euer Wein! Ein gutes Jahr wohl?“ Worauf gacksend der Herr Regisseur: „Ein gutes Jahr, wohl, wohl, ein gutes Jahr! Der Himmels goldne Sonne golden fließte, floß, in Trauben Glut geflossene flussend . . .“ Wer weiß was dem noch alles geflossen wäre.

Ich hatte einmal einen Direktor, der hat Extemporieren entweder belohnt oder bestraft. Lachte das Publikum über ein Extempore, gabs 5 Mark, lachte es nicht, zog er 5 Mark von der Gage ab. In diesem Theater wurde sehr vorsichtig extemporiert.

*



In der **Fahrschule**
der Bad. Kraftverkehrsgesellschaft m. b. H
Gottesauerstr. 6 Karlsruhe Telefon 5149

werden Sie auf Benz-Personen- und Lastkraftwagen sowie Kraftträdern
gewissenhaft und gründlich von erprobtem Lehrpersonal ausgebildet.
Für Studierende Preisermäßigung :: Kursbeginn und Anmeldung jederzeit

Pianos
Harmonium
H. Maurer
Kaisersstr. 176
Ecke Hirschstr.

Franz Gehrecke
Leopoldstraße 31 · Telefon 2222

Altestes Karlsruher
Spezialgeschäft für
Lieferung u. Verlegen
von
LINOLEUM

Fachm. Beratung • Kein Laden

Fr. Ratzel

Gips- und Stukkaturgeschäft

Karlsruhe

Karlstraße 68

Telefon 3215

Ältestes Terranova-Spezialgeschäft

Conditorei-Café
Stübinger

Kaiserstrasse 153 • Telefon Nr. 6527

Geöffnet bis abends 12 Uhr

Theodor Trautmann • Baugeschäft

Stefanienstr. 19 KARLSRUHE Tel. 114, 3232

Hoch-, Tief-, Beton- und Eisenbetonbau
Spezialgeschäft für Umbauten jeglicher Art

Grund & Oehmichen

Telefon 520 Karlsruhe i. B. Waldstr. 26

Elektrische Licht-, Kraft- u. Schwach-
strom-Anlagen jeden Umfanges

Beleuchtungskörper,
Koch- und Heiz-Apparate, Staubsauger

Konzessionierte Revisionsfirma der Vereinigten Feuer-
versicherungs-Gesellschaften

Tapeten • Linoleum

III Große Auswahl in Modern und Stil
Tekko • Salubra

Friedr. Hafner

III Hebelstrasse 23 — Telefon 1603

Klischees

aller Art

Graphische Kunstanstalt
Adolf Schütze

BRAUERSTR. 19 TELEFON 3664

Bau- und
Kunstschlosserei

G. GROKE

Herrenstraße Nr. 5
Telefon Nr. 325

Karl Oertel / Karlsruhe

Gips- u. Stuckatur-Geschäft

Hirschstraße Nr. 94 / Telefon Nr. 1121

Alle einschlägigen Arbeiten zu kulanten Preisen,
bei bester Bedienung / Reparaturen prompt

Emil Josef Heck

MALERMEISTER
Zirkel 14 · Telefon 4995

Übernahme sämtl. Maler- und
Tapezier-Arbeiten

Ferd. Thiergarten (Badische Presse) Karlsruhe



WILHELM NENTWIG

Komm und fah mit

Roederer das Abendlokal

Zähringerstraße 19

Telefon 1585/3054

Schön und stimmungsvoll

Florida-Band - die prominente Tanz-Kapelle

JOSEF MACK

Damenhüte
Karlsruhe, Hirschstraße 29

Neuanfertigung
und Umfaconieren von
Damenhüten in Filz und Stroh
bei mäßigen Preisen

Tapeten

Rieger & Matthes Nachf.
Karlsruhe
Kaiserstraße 186 · Fernruf 1783

Dampf-Waschanstalt
C. Bardusch
wäscht • färbt • reinigt

Karlsruhe Telefon 2101 Kaiserstraße 60 Yorkstraße 17	Ettlingen Telefon 61 Karlstraße 25 Rintheimerstr. 16
---	---

Karl Timeus

Färberei und
chemische Waschanstalt

Gegründet 1870

Erstkl. Arbeit / Mäßige Preise
Marienstr. 19/21, Telefon 2838
Kaiserstr. 66, beim Marktplatz

Sehr fein und preiswürdig
sind meine

stets frisch gebrannten

Kaffee's

aus eigener Rösterei

CARL ROTH
Drogerie

Herrenstraße 26/28 · Tel. 6180, 6181

Plissé-Brennerei
Stützer

Douglasstr. 26
Telefon Nr. 891
Postsch. 22254

Hohlsäume
Ankurbeln von
Spitzen
Festonieren u.
Lochstickerie
Kurbelstickerie
Knopflöcher

Falten
Knopfanfertigung
Auszacken v. Stoffen
3 mm Breite
150 cm Höhe